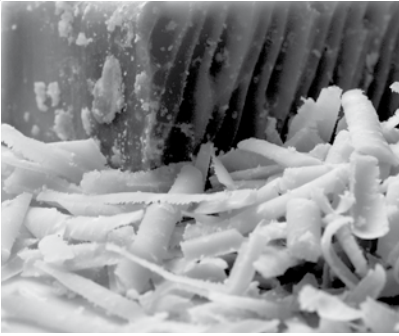


N° 2/07

facultativ

Bologna



2/07

- 3 **Bologna – acht Jahre danach**
Konrad Schmid
- 4/5 **«Gibt's noch Kekse?»**
Oder: Einführung in die Religions-
wissenschaft auf Bolognesisch
Caroline Widmer
- 6/7 **Und plötzlich ist man**
wieder Erstsemester ...
Ute Nürnberg
- 8/9 **System Bologna oder**
Lizentiat – Erfahrungen
einiger Studierender
Bettina Schaefer
- 10/11/12 **Es wird neu gekocht ...**
(Fantaisies curri-culinares)
Pierre Bühler und Christoph Uehlinger
- 13 **Was macht eigentlich**
Barbara Cahn-Wegmann?
Barbara Cahn-Wegmann im Gespräch
mit Bettina Schaefer
- 14/15 **Aktuelles und Veranstaltungen**

Bildlegenden:

Seiten 1, 14, 15, 16 stammen von Udo Göllmann, Historiker
und Fotograf aus Düsseldorf.

Die übrigen Seiten: Bolognese-Essen, fotografiert von Ute Nürnberg.



EDITORIAL

In diesem Heft werfe ich einen Blick auf die Bologna-Reform, welche unsere Fakultät seit einiger Zeit beschäftigt. Seit einem Jahr nun ist das Bologna-System an der Universität Zürich eingeführt, und wir lehren und lernen damit.

In Paris verabschiedeten 1998 die Bildungsminister aus Frankreich, Deutschland, Italien und Grossbritannien die «Sorbonne-Erklärung» zur Schaffung eines gemeinsamen Rahmens für die europäischen Bildungssysteme. Andere europäische Länder, so auch die Schweiz, schlossen sich der Erklärung an. Ein Jahr später treffen sich 29 europäische Bildungsminister in Bologna und unterzeichnen die «Bologna-Erklärung» zur Schaffung eines europäischen Hochschulraums und zur Stärkung des Bildungsstandortes Europa. Hauptsächlich geht es um die Kompatibilität der Bildung und damit um die Mobilität in Europa.

Um bei uns in der Fakultät die ersten Erfahrungen mit der tiefgreifenden Bildungsreform einfangen zu können, lasse ich verschiedene Mitwirkende zu Wort kommen: An der konkreten Umsetzung der Reform beteiligte Dozierende wie Konrad Schmid, Christoph Uehlinger und Pierre Bühler, sie berichten von ihren bisherigen Erlebnissen mit Bologna. Die Studienfachberaterinnen Caroline Widmer für Religionswissenschaft und Ute Nürnberg für Theologie beschreiben ihre Freuden und Nöte beim Unterstützen und Beraten der Studierenden. Felizia Benke, Marc Burger, Monika Dübendorfer, Silvia Gartmann und David Marxer sind Studierende, welche mit mir über die konkreten Vor- und Nachteile des Liz- beziehungsweise des Bologna-Systems aus ihrer Sicht diskutierten.

Teils sind die Bilder in diesem Heft von einem Spaghetti-Bolognese-Essen mit den Studierenden aus der Gesprächsrunde und den Studienfachberaterinnen. Lecker gekocht hat René Schurte, Studienfachberater Religionswissenschaft; fotografiert hat Ute Nürnberg, Studienfachberaterin Theologie.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre.

Bettina Schaefer

Konrad Schmid // **Das Ziel war die Schaffung des zweistufigen Hochschulsystems, welches die Mobilität fördern soll. Heute, ein Jahr nach der Einführung, blickt man in eine Zukunft der Optimierung.**

BOLOGNA – ACHT JAHRE DANACH

Als 1999 29 europäische Bildungsminister die sogenannte Bologna-Erklärung unterzeichneten, die die Schaffung eines zweistufigen Hochschulsystems mit vergleichbaren Abschlüssen und einem Leistungspunktesystem sowie die Erhöhung der Mobilität der Studierenden vorsah, hätte wohl niemand voraussagen können oder wollen, dass dieses Projekt tatsächlich in einem enormen Tempo und unter Aufwendung massiver Mittel umgesetzt würde. Wie in anderen europäischen Ländern ist dies in der Schweiz aber geschehen: Die Universitäten – nicht immer im vollen Einklang mit dem Willen ihrer Lehrkörper – haben ihren Studienbetrieb auf «Bologna» umgestellt.

Blickt man nun nach einigen Jahren auf das Erreichte zurück, so fällt die Bilanz gemischt aus. Der erstaunliche politische Erfolg der Bologna-Initiative gründet wahrscheinlich in einer gewissen Unzufriedenheit mit der bisherigen Situation. Es war in gewisser Weise offensichtlich, dass das bisherige, jedenfalls in den Geisteswissenschaften liberale System nicht immer zu den Studienresultaten führte, die man sich erhoffte. Die Zeit war reif für Veränderungen. Doch mit Georg Christoph Lichtenberg gilt auch hier: Ob es besser werden wird, wenn es anders wird, können wir nicht sagen, aber so viel können wir sagen: Es muss anders werden, wenn es gut werden soll.

Bologna ist bislang nur zum Teil gut geworden. Bei der Umsetzung haben sich verschiedene Probleme gezeigt, die den ursprünglichen Intentionen des Bologna-Systems teilweise nachgerade zuwiderlaufen. Zunächst einmal ist es wenig attraktiv, wenn eine Studienreform, die sich die Förderung der Mobilität auf die Fahnen geschrieben hat, de facto zu einer

Verminderung der Mobilität führt. Eben dies ist aber im Begriff zu geschehen: Bologna bringt eine stärkere Strukturierung des Studiums mit sich, die von Universität zu Universität unterschiedlich ist, so dass ein Wechsel von einer zur anderen Universität nur noch an einer Stelle sinnvoll durchzuführen ist: zwischen Bachelor- und Masterstudium.

Der erstaunliche politische Erfolg der Bologna-Initiative gründet wahrscheinlich in einer gewissen Unzufriedenheit mit der bisherigen Situation.

Gefahr der Ökonomisierung

Dann zeigen sich mehr und mehr die Schwierigkeiten des Leistungspunktesystems. Es ist zwar attraktiv vor allem für Teilzeitstudierende, die so über einen längeren Zeitraum hinweg ihr Studium mit Punktesammeln vorantreiben können. Akademisch gesehen birgt das Leistungspunktesystem aber die Gefahr einer schleichenden Ökonomisierung des Studiums mit sich: Wer für eine Studienveranstaltung Punkte bekommt, wird – hier koinzidieren Erwartung und Erfahrung – sehr schnell nicht mehr wegen der Veranstaltung als solcher, sondern wegen der dafür vergebenen Punkte studieren. Das widerspricht nicht nur der europäischen Universitätstradition – was zu verkraften wäre –, sondern auch dem Bildungsziel eines Universitätsstudiums, wie es Wirtschaft und Politik heute zu Recht fordern: Die Universität soll nicht einfach gut ausgebildete Hochschülerinnen und -schüler,

sondern kreative, sachmotivierte, innovative Persönlichkeiten aus sich entlassen. Ist der Bologna-Prozess angesichts dieser Schwierigkeiten als gescheitert zu betrachten? Wie so häufig steckt der Teufel im Detail. Die Universitäten stehen vor der Aufgabe, ihre Studienpläne nicht nur auf der Ebene der Abschlüsse, sondern auch der inneren Struktur einander besser anzupassen. Und das Leistungspunktesystem sollte so mit Wahlmöglichkeiten verbunden werden, dass das Sachinteresse der Studierenden im Vordergrund bleiben kann. Gleichzeitig muss die Komplexität des Gesamtsystems reduziert werden, wenn der Studienbetrieb nicht zu einem kafkaesken Schloss verkommen soll.

Auf Blaise Pascal geht das berühmte Wettargument zurück: Wer an Gott glaubt, kann im besten Fall – wenn Gott tatsächlich existiert – alles gewinnen, im schlechtesten Fall – sollte es Gott nicht geben – hat er nichts verloren. Im Falle von Bologna gewinnt man manchmal den Eindruck, es verhalte sich umgekehrt: Im besten Fall – wenn die Umsetzung gelingt – wird es mit Bologna nicht viel schlechter als zuvor, im schlechtesten Fall aber hat man neben einem enormen Aufwand auch noch kein besseres Studiensystem als das bisherige. Es steht zu hoffen, dass dem nicht so sei. Die in den nun folgenden Jahren zu implementierende Optimierungsphase wird entscheidend dafür sein, ob Bologna nachfolgenden Generationen als absolut inhaltsfreies Reformmonster oder als massgeblicher Schritt zu einem erfolgreichen Universitätsbetrieb im 21. Jahrhundert in Erinnerung bleiben wird.

Konrad Schmid ist Professor für Altes Testament und war Mitglied der Projektleitung Studienreform der Universität Zürich.

Caroline Widmer // Von Vorlesungen, Unterschriften und Arbeiten – hin zu Modulen, Credit-Points und Portfolios. Es sind nicht nur die Begriffe, die sich geändert haben. Beobachtungen der Studienfachberaterin für Religionswissenschaft.

«GIBT'S NOCH KEKSE?» Oder: Einführung in die Religionswissenschaft auf Bolognesisch

17. September 2007, es ist Montag Morgen, ich sitze mit einem Studienanfänger an unserem gemütlichen, engen, runden Tisch, das Telefon klingelt, an der Türe klopft es und der Computer meldet alle fünf Minuten «Sie haben 1 neue Nachricht». – es ist schon erstaunlich, dass das Semester jedes Mal so unvermittelt und plötzlich über die Studierenden hereinbricht und sie so überraschend aus den Semesterferien reisst! Und so tun wir dennoch gut daran, mindestens während drei Tagen vor und nach Semesterbeginn eine Art «Notfallstation» für gestrandete Studierende einzurichten. Dabei ist das auch einer der Gründe, warum die Studienberatung so ein guter Job ist: Auch wenn man sich hin und wieder die Haare rauft, das Gefühl, das sich einstellt, wenn bei einem gerade noch verwirrten Studienanfänger ein sich klärendes Lächeln im Gesicht erscheint und die sich einstellende Erleichterung und Erkenntnis deutlich erkennbar wird, dieses Gefühl ist einfach gut. Kaum etwas im akademischen Arbeitsfeld bietet ein so direktes Erfolgserlebnis, und dankbar ruft man sich diese Momente in Erinnerung, um damit die noch so kleine, manchmal sehr plötzlich und ohne jede Vorwarnung auftauchende misanthropische Regung erfolgreich zu unterdrücken. Der Wert sozialer Kontakte ist auch für Bücherwürmer und Forschende keineswegs zu unterschätzen. Dazu der Eindruck, tatsächlich gebraucht zu werden: unsäglich! Zugegeben: Das sind Dinge, die eigentlich nichts mit der Bologna-Reform zu tun haben. Und gleichzeitig auch Dinge, an denen sie nichts ändern konnte.

Dies soll also ein Artikel über die Bologna-Reform werden, und zwar aus Sicht der Studienberatung: «Nichts Grosses, auch nichts Grossartiges, einfach ein bisschen aus dem Nähkästchen plaudern!» – «Kein Problem!» Schliesslich habe ich nicht nur vor Ort studiert und kannte somit den früheren Habitus, ich habe auch die Einführung erlebt und den neuen Studienengang mitgestaltet. So bin ich auch ein kleines bisschen mitverantwortlich für all die Verbesserungen. An den Dingen, die sich später vielleicht ein klein bisschen komplizierter als geplant herausstellten, sind sowieso «die anderen», das Computersystem oder gar das «Modulbuchungstool» schuld ... Kaum etwas an der Uni ist mittlerweile mit so vielen Klischees und Vorurteilen behaftet wie diese tatsächlich bereits sagenhafte, ja fast schon legendäre Bologna-Reform. Eindrücklich ist dabei, wie weit die jeweiligen Meinungen auseinandergehen ... Nur ein Erfahrungsbericht soll dies hier sein, ein kleiner Rückblick ein Jahr nach der Einführung. Und dabei merke ich, dass es eben doch nicht ganz so einfach ist, neutral zu bleiben, wie es eigentlich mein eigener Anspruch wäre.

Da wären zum Beispiel diese Sitzungen. Sie gehören eindeutig zu den liebsten Beschäftigungen eines jeden Assistierenden, und das trifft sich ausnahmsweise wohl mit der Meinung der Dozierenden und vielen Nicht-Uni-Menschen. Möglichst lange Sitzungen. Möglichst Sitzungen, zu denen alle Beteiligte schrecklich motiviert ankommen, da sie schon wissen, dass es lange dauern wird, weshalb möglichst

viele Pausen und zynische Witze eingestreut werden – was die Sitzung natürlich nicht unbedingt verkürzt. Tatsächlich habe ich in meinen mittlerweile fünf Jahren als Assistentin an zwei verschiedenen Lehrstühlen nichts erlebt, was zu einer annähernd ähnlichen Unzahl Sitzungen geführt hat wie diese Bologna-Reform. Doch bevor wir uns in Schwarz-Weiss-Malerei verlieren. Aus religionswissenschaftlicher Sicht wäre es durchaus spannend, die rituellen Elemente dieses sozialen Akts genauer zu untersuchen. Wobei mir bei dem Stichwort «sozial» einfällt, dass es auch sehr viele gemütliche Sitzungen gab, sehr gesellige, solche mit Kaffee und Kuchen, Saft und belegten Broten, Tee und Guetzi. Was ist das Ergebnis (ausser Krümel und Brösmeli auf dem Teppichboden)?

Vor allem einmal ein Haufen Papier. Reglemente, Wegleitungen, Studienordnungen, Merkblätter, Formulare, Tabellen, nochmals Tabellen – das heisst, dass das Material mit den tatsächlich notwendigen Informationen für die Studierenden (und deren Berater) mindestens das Zwanzigfache erreicht hat. Wir sollten uns dabei ernsthaft über die ökologisch-ethische Vorbildfunktion eines kantonalen Betriebs unter theologischer Führung Gedanken machen und gleichzeitig in Erwägung ziehen, auf unserer Homepage einen direkten Link zum Studentenladen anzubieten, bei dem man günstig Papier und Druckerpatronen bestellen kann. So wäre zumindest sichergestellt, dass der Studienbeginn nicht bereits daran scheitert, dass man das Informationsmaterial nicht vollständig ausdrucken konnte. Früher, während des

Lizentiat-Studiengangs, gab es zugegebenermassen eher wenig Informationsmaterial. Es gab ein Reglement für Vollstudierende, eines für Nebenfächler, dazu jeweils ein Formular für die geforderten Studienleistungen mit der dazugehörigen Erklärung – alles in allem recht überschaubar. Es war irgendwie klar. Und alles, was es nicht war, konnte diesen Status ohne grösseren Aufwand erlangen. Heute frage ich mich manchmal, ob eine Wegleitung zur Wegleitung nicht helfen würde. Oder vielleicht doch lieber ein Handbuch zur Einführung in die Reglement-Lektüre? (Gedankliche Anlehnungen an das Studium kanonischer Literatur ergeben sich dabei nicht ganz zufällig.)

In puncto Komplexität hat sich tatsächlich einiges verändert, und das Spektrum der Fächerkombination ist wesentlich breiter geworden. Dazu beigetragen hat sicherlich, dass man unser Fach heute nicht mehr wie zuvor nur im Vollstudiengang oder Nebenfach belegen kann, sondern auch als Hauptfach mit einem weiteren Hauptfach oder einem oder zwei Nebenfächern. So wird die Palette der früheren Standardkombinationen von Religionswissenschaft im zweiten Nebenfach mit Ethnologie und Psychologie im Hauptfach durch Kombinationen mit Germanistik, Kunstgeschichte, Französisch und Geschichte ergänzt. Wenn frühere Nebenfächler zwar immer als bereichernd, aber eben auch sehr betreuungsintensiv galten, zumal sie in der Studierendenstatistik der Fakultät nur am Rande erschienen, zeigt sich heute tatsächlich, dass mit zunehmendem Interesse der Studierenden auch ihre Selbständigkeit und ihr Engagement steigen.

Sozusagen umgekehrt proportional dazu entwickeln sich hingegen die Kompetenzen der Studienfachberatung. Reformen und Neuerungen bringen meist auch neue Instanzen und Dienstwege mit sich. Und wenn zuvor für die Anerkennung einer Studienleistung unser Einverständnis ausreichte, muss heute ein schriftliches Gesuch an die neu gegründete «Studienkommission» gestellt werden. Alles, was nicht der vorgesehenen Norm entspricht, dürfen wir weiterleiten – begleitet von der Frage an den Bürokollegen: «Gibt's noch Kekse?»

Immer wieder, und ganz besonders beim Entwurf des Bologna-Studiengangs, kommt



die Frage, wieso das Latein oder überhaupt eine Quellsprache für das Studium der Religionswissenschaft gefordert ist und gefordert sein sollte. Ich denke, das Problem wird künftig von einem ganz anderen verdrängt werden. Der Einstieg ins Studium, und zwar in jedes, ist nämlich neuerdings sowieso mit dem Erlernen einer neuen Sprache oder zumindest eines neuen Vokabulars verbunden. Wir reden hier nicht mehr von allgemeinverständlichen «Vorlesungen», «Unterschriften» und «Arbeiten», die geschrieben werden müssen, sondern von «Modulen», «Credit-Points» und «Portfolios» – kostenlose Einführungskurse in Bolognesisch, den individuellen Bedürfnissen angepasst, und praktische Übungsbeispiele zum spezifischen Studiengang gibt's natürlich: bei der Studienfachberatung.

Fragt sich nun noch: Wie soll es weitergehen? Ich denke, die Sache mit der Prophezie überlassen wir besser unseren Kollegen und Kolleginnen im Hause. Aber eines ist sicher: Definitiv ist noch lange nichts, wir bleiben in Bewegung. Die Reform der Reform ist bereits angekündigt, und eigentlich trifft sich das gar nicht so schlecht. Mit den immer kühler werdenden morgendlichen Temperaturen, geheimnisvoll anmutenden Nebelschwaden und den ersten Weihnachtsnaschereien im Regal der Supermärkte rückt gleichzeitig auch die nächste Guetzli-Saison schon näher, und es fehlt nur noch die Tasse mit dem dampfend heissen Kaffee für die gemütliche Runde in vertrautem Kreise.

Caroline Widmer ist Studienfachberaterin für Religionswissenschaft.



Ute Nürnberg // **Bologna verändert das Lernen und Lehren nachhaltig.**
Ein Erfahrungsbericht unserer Studienfachberaterin für Theologie.

UND PLÖTZLICH IST MAN WIEDER ERSTSEMESTER ...

Am Anfang stand eine grosse Herausforderung: Studienfachberatung für Theologie in Zürich mit dem anbrechenden Bologna-System. Weder konnte ich abschätzen, was das neue System, noch was die Arbeit als Studienberaterin auf dieser Basis bedeuten würde. So vieles war noch unklar – allen Beteiligten. Und nur eines war ganz sicher: Der Beratungsbedarf bei den Bologna-Erstsemestern würde recht gross sein; denn den Studiumanfängern fehlen die «erfahrenen» höheren Semester, bei denen man wie früher hätte Rat einholen können: «Wie ist das mit Modulen, Kreditpunkten und den vielen Prüfungen?» Für

den Start habe ich die Ratgeberrolle übernommen – obwohl ich mich, trotz Studium der Reglemente, zunächst selbst wie ein «Bologna-Erstsemester» fühlte. Es war eine interessante Erfahrung, mit den Studierenden gemeinsam die neue Studienstruktur kennenzulernen und die Probleme, Haken und Ösen, aber auch die Schlupflöcher und Chancen zu erkunden.

Eines zeigte sich bald: Studienfachberatung ist ein Saisongeschäft. Nach Wochen mit vergleichsweise wenig Anfragen gibt es Wochen voller Telefonate, E-Mails und Einzelberatungen. Dies ist v. a. zum Semesterbeginn, aber auch bei Ablauf der

Einschreibfristen der Fall. In solchen Wochen denke ich an die Beratungskollegen anderer Fächer, die noch mehr zu kämpfen haben. Vor allem in den «Massenfächern», wie BWL, Jura, Germanistik oder Psychologie, sind die Kollegen nicht zu beneiden. Auf mancher Homepage von ihnen ist zu lesen, dass jeder erst einmal die Reglemente genauestens studieren soll, bevor er sich an die Studienfachberatung wendet. Dies noch ergänzt durch eine Liste mit häufig gestellten Fragen, den «Frequently Asked Questions». Eine (Selbstschutz-) Massnahme, die Bände spricht.

Unterschiedliche Motivationen

Auch wenn sie zeitintensiv sind: Mit zum Interessantesten gehören für mich die Einzelgespräche – wenn man den Menschen persönlich begegnet, die man zunächst nur am Telefon oder per E-Mail kennengelernt hat. Jeder bringt seine eigene Geschichte mit, verschiedene Interessen und Fragen. Es kristallisieren sich ganz unterschiedliche Motivationen heraus, die hinter dem Wunsch, Theologie zu studieren, stehen: Zuerst Interesse, verbunden mit dem Wunsch, mehr über das Christentum zu erfahren und Antworten auf eigene Fragen zu finden; dann auch Überzeugung und Neugierde. Für manche ist das Studium die Erfüllung



eines lang gehegten Wunsches, nachdem sie zuerst eine Lehre gemacht und die Matur nachgeholt haben. Andere studierten zuvor ihren Eltern zuliebe etwas, das ihnen eigentlich nie lag oder entsprach. Manchmal ist eine völlige Umorientierung im privaten Bereich der Grund, etwas Neues zu beginnen, und viele standen schon Jahre im Beruf.

Für mich waren so viele Studiumanfänger in ganz unterschiedlichem Alter ungewohnt. Vor allem mit Blick auf das Berufsziel Pfarrer/Pfarrerin kannte ich es so nicht. In der Pfarrerausbildung in Deutschland ist ein «spätes» Studium selten: Als zukünftige Kirchenbeamte müssen alle die Ausbildung mit Mitte 30 abgeschlossen haben. Dabei besitzen die «reiferen» Studierenden viel mehr Lebenserfahrung – ein Reservoir, das nicht nur im Studium, sondern auch im späteren Beruf wertvoll und hilfreich ist.

In den Beratungsgesprächen geht es meist um generelle Fragen zum Studium, die Anforderungen, Teildisziplinen und das neue Studiensystem. Manche Fragen sind konkreter: ein Studienortwechsel, ein Auslandsaufenthalt, Studienfinanzierung oder das Vorgehen beim Wechsel vom Lizentiatsstudium in das Bologna-System. Letzteres, da manch einer oder eine absehen kann, dass das Studium mit

dem Ablauf der Übergangsfrist (der letzte lic. theol. wird 2012 verliehen werden) nicht abgeschlossen sein wird.

Steigende Studierendenzahlen

Nicht nur die Gespräche, auch die Maturandentage, die erst seit ein paar Jahren jeweils im September stattfinden, sind eine gute Gelegenheit, das Theologiestudium in seiner Breite und Vielfalt vorzustellen und dafür zu werben. In diesem Jahr waren innerhalb von zwei Tagen 5000 Maturanden an der Universität Zürich, um sich über mögliche Studiengänge zu informieren. In einer Probevorlesung und am Informationsstand konnten sie auch bei uns einen kleinen Einblick ins Studium gewinnen. Religion ist ein Thema – das lässt sich u.a. an den derzeit wieder steigenden Studierendenzahlen in sowohl der Theologie als auch der Religionswissenschaft ablesen. Ein erfreulicher Trend. Durch das Angebot, Theologie nicht nur im Vollstudium, sondern auch als Hauptfach in Kombination mit einem weiteren Hauptfach oder mit Nebenfächern zu studieren, haben sich die Studiermöglichkeiten erweitert. Am Theologischen Seminar werden nun neue Nebenfächer angeboten, wie Ethik, Hermeneutik, Religionsphilosophie und Religionspädagogik.

**Für manche ist das Studium
die Erfüllung eines
lang gehegten Wunsches**

Bologna verändert das Lehren und Lernen. Hier seien ein paar Dinge aus der Studierendenperspektive genannt: Die Erstsemester müssen zu Beginn mit den Einzeldisziplinen, dem Moduldenken und den damit zusammenhängenden Prüfungen vertraut werden. Im Unterschied zum alten System sind Systematische und Praktische Theologie schon ab dem 1. Semester vorgesehen. Da Module gleich für ein Jahr belegt werden, wird von den Anfängern eine gute Selbsteinschätzung verlangt, wie viele Prüfungen sie absolvieren wollen und können – für manche eine sehr grosse Herausforderung. Allein für das Verstehen des Systems, der Planung des Bachelorstudiums und die Koordinierung des Stundenplanes würde ich den

Studierenden schon Kreditpunkte verleihen! Neu ist auch, dass die Erstsemester überwiegend dieselben Kurse besuchen, wodurch ein Gefühl von «Jahrgängen» entsteht. Dadurch fällt ihnen auch eher auf, wenn jemand das Studium abbricht oder in ein anderes Fach wechselt.

Im Unterschied zu meinem Studiumbeginn, der nun zehn Jahre zurückliegt, werden unglaublich viele PC- und Internet-Kenntnisse vorausgesetzt; etwas, das v.a. älteren Studiumanfängern nicht leichtfällt. Durfte ich noch Hausarbeiten mit handschriftlich eingefügten Schriftzeichen für Griechisch und Hebräisch einreichen, gehören Dinge wie E-Learning und Online-Seminarordner nun zum Standardwissen. Auch alle Studienleistungen werden per Computer angemeldet und erfasst.

Geblichen ist, dass eine wachsende Zahl der Erstsemester drei Sprachen nachholen muss. Latein und Griechisch werden nun mit Ferienintensivkursen unterrichtet, um ein kompakteres Lernen zu ermöglichen und den Stundenplan im Semester zu entlasten. Mit Bologna geht auch einher, dass die Präsenzzeiten steigen. Alle Pflichtkurse zu belegen nimmt im Schnitt 20 Wochenstunden ein. Hinzu kommen die Hausaufgaben, Lesepensen, Referatsvorbereitungen und nicht zuletzt das Lernen für die Prüfungen am Ende eines jeden Semesters, die nur einmal wiederholt werden dürfen und deren Bewertung in die Examensnote eingeht. Das Studium endet allein mit der Masterarbeit und zwingt nicht mehr dazu, in einer langen Prüfungsvorbereitung das gesammelte Wissen präsent zu haben und die Fachgebiete zu vernetzen. Die Querverbindungen zwischen den Fächern müssen die Studierenden im Studiumverlauf selbst herstellen, und vielleicht können mehr interdisziplinäre Veranstaltungen diesen Prozess unterstützen.

Nach einem Jahr Bologna in Zürich sind die Veränderungen nur in Ansätzen erkennbar. Es besteht durchaus die Gefahr, dass das Studium an der Universität zu einer «Punktejagd» wird, die allein die investierte Zeit und Leistung misst, doch ich hoffe, dass das Studium auch in seiner neuen Form ein Lebensabschnitt bleibt, der der persönlichen Bildung, Vertiefung und Reifung dient.

*Ute Nürnberg ist Studienfachberaterin
für Theologie.*



SYSTEM BOLOGNA ODER LIZENTIAT – Erfahrungen einiger Studierender

Bettina Schaefer im Gespräch mit Studierenden der Religionswissenschaft und der Theologie.

In der Gesprächsrunde dabei waren // **Felizia Benke, Religionswissenschaft, Bologna-System** / **David Marxer, Religionswissenschaft, gewechselt vom Liz- ins Bologna-System** / **Silvia Gartmann, Religionswissenschaft, Liz-System** / **Monika Dübendorfer, Theologie, Bologna-System** / **Marc Burger, Theologie, Liz-System**

Bettina Schaefer: Wie geht Modulbuchung ganz praktisch?

Marc Burger: Im Liz-System schaue ich ins Vorlesungsverzeichnis und suche zusammen, was ich machen muss und was mich interessiert. Das sind die beiden Hauptkriterien.

Monika Dübendorfer: Im Bologna-System muss ich Module buchen: Dabei muss ich viel langfristiger denken, weil die Veranstaltungen zu Modulen zusammengefasst sind, welche zwei Semester gehen. Vorerst schaue ich in die Zukunft, damit ich Ende Semester nicht zu viele Prüfungen auf einmal habe. Sind die Module einmal gebucht, muss ich diese auch besuchen, und zwar ist das meist gleich für zwei Semester: Ich bin gezwungen, eine sorgfältige Planung des gesamten Bachelorstudiums vorzunehmen, damit die Reihenfolge der Pflichtfächer eingehalten wird und nichts vergessen geht.

Silvia Gartmann: Im Liz-System kann ich auch nicht einfach besuchen, was mir gerade gefällt. Bei den Veranstaltungen steht oft: Anforderungen. Damit ist implizit klar, was ich zuerst absolvieren muss, um danach diese Veranstaltung besuchen zu können.

Bettina Schaefer: Kann man – nachdem man ein Modul gebucht hat – dieses auch wieder abbuchen?

Monika Dübendorfer: Während des Semesters kann man innerhalb des ersten Monats noch wechseln oder streichen. Es ist wichtig, gut zu planen, denn wenn man eine Prüfung gebucht hat, muss man auch antreten, sonst gilt sie als nicht bestanden.

Bettina Schaefer: Das heisst also, wenn ihr erst später merkt, dass ihr zu viel oder zu wenig belegt habt, könnt ihr nichts mehr daran ändern? Ist das nicht sehr schwierig einzuschätzen, gerade wenn man neu anfängt?

Felizia Benke: Nein, das ist kein Problem. Dieser Monat ist realistisch. Das Vorausplanen wirkt eher entlastend: Ich kann mich danach voll aufs Studieren konzentrieren.

Marc Burger: Das Bologna-System zwingt einen offensichtlich zu mehr Verbindlich-

keit. Wenn ich im Liz-System feststelle, dass mir eine Veranstaltung nicht viel bringt und ich mehr profitiere, wenn ich in dieser Zeit ein Buch zum Thema lese, dann gehe ich einfach nicht mehr hin.

Bettina Schaefer: David Marxer, Sie haben vom Liz- ins Bologna-System gewechselt. Was hat sich Ihrer Meinung nach besonders verändert?

David Marxer: Das Bologna-System ist viel verbindlicher: Ich kann nicht mehr nur reinsitzen und zuhören, denn ich brauche Leistungsnachweise in Form von Prüfungen, Essays oder Referaten, welche bei den meisten weiterführenden Kursen verlangt werden. Ich empfinde das neue System als strenger.

Bettina Schaefer: Wieso haben Sie dann gewechselt?

David Marxer: Weil ich mit dem Bologna-System nach sechs Semestern bereits einen ersten Uniabschluss habe: den Bachelor. Damit habe ich die Möglichkeit, aus dem Studium auszusteigen und ein paar Jahre zu arbeiten. Hingegen hätte ich mit dem Liz-System noch nichts in der Hand. Nach ein paar Jahren im Berufsleben, mit ganz anderen Erfahrungen, kann ich problemlos wieder ins Studium einsteigen und mit dem Master abschliessen. Ich halte mir diese Möglichkeit gerne offen.

Bettina Schaefer: Was sind denn nun die Vor- und Nachteile der beiden Systeme?

Silvia Gartmann: Ich sehe mehr Vorteile im Liz-System: Ich habe keine oder sehr wenig Prüfungen während des Studiums, schreibe dafür Arbeiten und halte Referate. Später in der Berufswelt werde ich eher solche Fähigkeiten benötigen. Beim Schreiben von Arbeiten vertiefe ich mich in Themen und kann Interessantes dazu erarbeiten, was ich später wieder nachschauen kann. Hingegen wäre ich bei einer Prüfung kurzzeitig unter Druck und würde schnell wieder alles vergessen.

Marc Burger: Ich schätze es auch, dass ich beim Schreiben einer Arbeit Zeit habe für ein spezifisches Thema und mir dabei gleichzeitig Grundwissen aneigne. Ich kann so viel besser Querverbindungen zu anderen Fächern herstellen, weil ich bei einer Arbeit immer verschiedene Bereiche

anspreche. Beim Lernen auf die Liz-Prüfung merke ich jetzt, dass mir sehr viel aus dem Gelernten geblieben ist. Grundsätzlich finde ich, dass man mit genügend Selbstdisziplin gut im Liz-System studieren kann. Vielleicht haben es Studierende, denen diese Disziplin etwas fehlt, im neuen System leichter.

Monika Dübendorfer: Es gibt Fächer, bei denen es von Vorteil ist, dass man sie gründlich gelernt hat, um nachher darauf aufbauen zu können. Bei Fächern, die erst richtig bei einer Vernetzung klar werden, ist es wohl ein Nachteil, wenn man diese schon abschliesst, obwohl man noch gar nichts damit anfangen kann. Der grosse Nachteil am neuen System ist der ständige Druck. Man hat jedes Semester Prüfungen. Das ist nicht zu unterschätzen: Nach der Prüfung ist vor der Prüfung. Mir fehlen ruhige Phasen, in denen ich etwas – einfach aus Interesse – lesen könnte.

Bettina Schaefer: Lesen denn die Studierenden im Liz-System ab und zu ein Buch – einfach aus Interesse?

Silvia Gartmann: Wenn ich in einer Veranstaltung bin, bei der ich noch mehr wissen will über das Thema, lese ich gerne noch etwas mehr. Wenn's zeitlich nicht geht, kann ich's später lesen.

Marc Burger: Ich kann mir im Liz-System leisten, Veranstaltungen zu besuchen und mit Lektüre zu vertiefen, ohne diese anrechnen zu lassen.

Monika Dübendorfer: Stimmt, das ist mit dem Bologna-System sehr viel schwieriger. Vor allem auch, weil immer schon zwei Semester mit vielen Pflichtstunden verplant sind.

Bettina Schaefer: Kann man neben dem Studium arbeiten?

Monika Dübendorfer: Im Liz-System geht das gut. Im neuen System wird es extrem schwierig. Genau eben wegen der Stundenpläne, welche über zwei und mehr Semester hinausgehen, und wegen der Anwesenheitspflicht. Man ist nicht flexibel, weil man nicht fehlen kann. Das Problem sind auch die Prüfungen: Wenn man immer Ende Semester eine Prüfung hat, dann hätte man Anfang Semester vielleicht noch Zeit zum Arbeiten, aber Ende

Semester nicht mehr. Welcher Arbeitgeber macht so etwas mit? Das war im Liz-System viel besser.

Felizia Benke: In der Religionswissenschaft kann man das schon einrichten, einen Tag oder zwei Nachmittage freizuhalten, um arbeiten zu können.

Bettina Schaefer: Das grosse Aushängeschild für Bologna war und ist die Mobilität. Wir sprachen von der Mobilität zwischen Arbeitswelt und Studium. Wie sieht es aber aus, wenn man die Universität wechselt oder gar ins Ausland möchte?

Felizia Benke: Ich habe noch keine Erfahrung damit, vermute aber, dass es schon möglich ist, im Ausland weiterzustudieren. Weil die Modulpunkte in anderen Ländern leider nicht gleich aufgebaut sind wie bei uns, befürchte ich jedoch eine grosse Bürokratie dahinter.

Bettina Schaefer: Wie war das denn mit dem Liz-System?

Marc Burger: Sehr einfach! Ich absolvierte mein Grundstudium in Basel und wechselte danach nach Zürich. Vereinfachend war, dass Basel und Zürich sehr eng zusammengearbeitet haben. Ausserdem machte ich ein Austauschjahr in Südfrankreich. Das ging ganz einfach – ohne viel Bürokratie: Ich brachte lediglich meine Studienleistungen auf das Dekanat hier in Zürich, und alle wurden mir anerkannt.

Silvia Gartmann: Bei Universitäten, welche mit Zürich ein Abkommen haben, ist die Mobilität wohl weder im Liz- noch im Bologna-System ein Problem. Sobald allerdings etwas Spezielles gewünscht wird, wird es sofort kompliziert.

Alle: Es ist wünschenswert, dass die Mobilität noch vereinfacht und verbessert wird und dass die Anwesenheitspflicht wieder flexibler gestaltet wird.





Pierre Bühler und Christoph Uehlinger
berichten – humoristisch – von ihren Erfahrungen
bei der Einführung des Bologna-Systems

ES WIRD NEU GEKOCHT ... (Fantaisies curri-culinaires)

Man stelle sich ein paar Köchinnen und Köche vor, in einem vornehmen Restaurant (genannt: Universität), die von Herren ganz oben (sprich: Erziehungsdirektoren, Universitätsrektoren, gar einem Staatssekretär) den Auftrag bekommen, neue Gerichte in mehreren Gängen (genannt: Bologna-Studiengänge) zu konzipieren, mundgerecht zuzubereiten und ihren Gästen (sprich: Studierenden) möglichst kömmlich portioniert zu servieren.

**Manch einer verflucht
den hypermodernen Dampf-
kochofen und wünscht
sich zurück nach Bioland.**

Vorbereitungen: Zwischen Widerwillen und Planungseifer

Bis anhin waren die Köche gewohnt, leicht angefertigte und frei zusammensetzbare Minimalkost vorzubereiten (man nannte das: Studium in akademischer Freiheit). Nun aber sollte alles genau geplant werden, gleichsam a priori entwor-

fen, was den Köchen eine sorgfältige – vorerst virtuelle – Ausgestaltung ihrer Kunst abverlangte («Bologna-Konzept»). Eine Batterie neuer Pfannen, Töpfe, Platten und Teller wurde angeschafft (auch «Gefässe» genannt: Haupt- und Nebenfächer, Pflicht-, Wahlpflicht- und Wahlbereiche) und neue Küchenelektronik (Marke «SAP CM») eingeführt. Neue Manager wurden angestellt (sprich: Projektverantwortliche), die in gänzlich unbekanntem Sprachen schwer verständliche Befehle formulierten. Man gab sich Mühe, beschrieb sorgfältig die neuen Menüs und verfasste ausführliche Führer für Unschlüssige (genannt: Rahmen- und Studienordnungen, Wegleitungen). Lange dauerte es, bis die Reform die Küche erreichte.

Hauptgang: Ob wir's wohl schaffen werden?

Stellen Sie sich die Küche eines Spitzenrestaurants zur Stosszeit vor: eine kuriose Mischung von Aufregung und Disziplin! Cucina bolognese ist nicht leicht zu erlernen und erfordert Geistesgegenwart und Flexibilität: hier etwas rühren, dort etwas salzen, da mehr Rahm, hier noch Pfeffer, dort drüben abkühlen, anderswo



kurz anheizen. Wo das eine anbrennt und das andere überzulaufen droht, müssen Zauberlehrlinge am Werk sein (hat ein Modulverantwortlicher dem andern dazwischengefunkelt und versehentlich seine Daten gelöscht?). Vom früher Gelernten erweist sich «trial and error» als das beständigste Rezept. Ab und zu wird der Notstand ausgerufen und treffen sich Chefkoch und Maitre de service zu mitternächtlichen Krisensitzungen. Bologna semper reformanda – laufend werden die Rezepte im hermeneutischen Think-Tank revidiert, muss den unberechenbaren Herren ganz oben nach dem Mund gekocht werden, was doch andere auszulöffeln haben. Manch einer verflucht den hypermodernen Dampfkochofen und wünscht sich zurück nach Bioland.

Hat es geschmeckt?

Die Köche sind gespannt: Ob das Menü wohl ankam? Erste Echos lassen das Schlimmste befürchten: Schon beim Lesen der viel zu langen Speisekarten sei einem der Hunger vergangen; die Bestellungen elektronisch aufzugeben sei nicht möglich gewesen; was man dann vorge-

setzt bekommen habe, sei entweder schwer verdaulich oder allzu leichte Kost (anspruchsvolle Gäste sind sich in der Begründung selten einig, aber die Klage ist immer dieselbe: Verschulung). Jemand fragte, ob man das Sandwich von früher ins neue Menü integrieren dürfe (Übergangsbestimmungen). Man erwog, die Gerichte zur Schonung der Köche anders zu kombinieren (Modulbildung), was den Brei aber nicht besser machte. Und wie steht es um das «take away» (Mobilität)? So sei die neue Kost zwar angekündigt worden, nun aber riskiere man Übersättigung. Standortwechsel sind für Übergewichtige bekanntlich mühsam, Diätwechsel mit Aufwand verbunden.

Evaluation: Alles halb so schlimm?

Gleichwohl pendeln sich mit der Zeit erste Gewohnheiten ein. Manche Kostgänger treten als Virtuosen der Buchhalterei in Erscheinung. Schon kommen die Köche von neuem ins Schwitzen, heisst es nun doch, die Speisekarte müsse demnächst revidiert und die Küche etwas entschlackt werden. Selbst das Spitzenangebot für Feinschmecker (sprich: Doktoratsstufe) be-

dürfe der planerischen Umgestaltung. Dabei ist Fitness angesagt: Mit wenig Gespür fürs Personal haben die Herren ganz oben neue Öffnungs- und Schliessungszeiten des Restaurants (sprich: Semesterdaten) festgesetzt.

Ein Trost freilich ist den Köchen und den Geschirrspülern gewiss: die Sympathie des Patrons. Einmal jährlich wird er mit sichtlicher Genugtuung erklären, das Lokal gehöre zur Weltspitzenklasse und habe (schon wieder? immer noch?) in der Gastrobibel von Setschuan neunzehnneinhalb Sterne gewonnen. Zeit für ein Trostbier.

Pierre Bühler (Chefkoch für Bolognesisches) ist Studiendekan der Theologischen Fakultät. Christoph Uehlinger (Maitre de service, Abt. Exotica) ist Seminarvorsteher Religionswissenschaft.



PROFIL

Barbara Cahn-Wegmann, die Projektverantwortliche SAP CM, im Gespräch mit Bettina Schaefer

Bettina Schaefer: *Frau Cahn, Sie sind Projektverantwortliche der Theologischen Fakultät für SAP CM. Was ist das?*

Barbara Cahn: SAP stand ursprünglich für «Systeme, Anwendungen und Produkte in der Datenverarbeitung» und ist heute eine AG, welche Software für Unternehmen entwickelt. An der Universität Zürich gewährleistet SAP den zentralen Zugriff auf alle Geschäftsdaten. CM steht für Campus Management. SAP CM ist eine ganzheitliche Softwarelösung, mit welcher alle Aspekte von Lehre und Verwaltung abgedeckt werden.

Was ist Ihre Aufgabe?

Ich betreue die Datenbank SAP CM, worin alle Studiendaten gespeichert sind. Die Datenbank ist durch die grosse Menge von Daten sehr komplex und auf verschiedenen Ebenen aufgebaut: Studiengänge, Fachrichtungen, die einzelnen Module und die Lehrveranstaltungen. Von hier aus bestehen Verknüpfungen zu den Dozierenden- und Studierendendaten. Zudem basieren die Vorlesungsverzeichnisse sowie zum Teil das Studienportal auf diesen Daten. Ich bin für die Pflege und Er-

fassung der Daten der Theologischen Fakultät verantwortlich.

Ich koordiniere die Lehrveranstaltungsplanung und bin dafür zuständig, dass die Studiengänge korrekt, den Wegleitungen entsprechend, im System abgebildet sind, und pflege zudem die Studierendendaten. Seit Bologna müssen die Studierenden elektronisch Module buchen. Ich betreue die Studierenden, wenn sie Probleme beim Buchen ihrer Module haben. Weiter organisiere ich die Modulprüfungen.

Mit wem arbeiten Sie am engsten zusammen?

Einerseits arbeite ich mit dem Informatikdienst der Universität und mit den Projektverantwortlichen der anderen Fakultäten zusammen. Andererseits arbeite ich intern vor allem mit dem Studiendekan Pierre Bühler, mit der Sekretärin Heidi Nötzli und mit der Dekanatssekretärin Patrizia Stadler zusammen.

Seit wann existiert Ihr Arbeitsbereich?

Mein Arbeitsbereich entstand durch die neuen Anforderungen der Bologna-Re-

form. Mit dem Start der ersten Bologna-Studiengänge im letzten Wintersemester wurde meine Stelle geschaffen. Wobei schon im Vorfeld der Einführung der Bologna-Studiengänge eine solche Stelle, einfach im kleineren Rahmen, bestanden hatte. Diese Stelle hatte Franzisca Pilgram inne – sie hat mich dann auch weiterhin beraten und unterstützt.

Wie passt diese Arbeit zu Ihnen?

Da ich Soziologin bin, habe ich ein Flair für Daten und Zahlen, was mir bei der Arbeit mit dieser komplexen Datenbank sehr entgegenkommt und auch besonders Spass macht. Mit zwei kleinen Kindern ist eine Anstellung von 50 % eine gute Sache. Mein Partner und ich teilen uns die Kinderbetreuung, er arbeitet ebenfalls 50%. Mir kommt die Möglichkeit, mir meine Arbeitszeiten flexibel einteilen zu können, sehr entgegen. Als Soziologin wäre es für mich spannend zu untersuchen, wie und ob sich die Belegung der Fächer und Veranstaltungen mit dem neuen System verändert.

Frau Cahn, ich danke Ihnen für das Gespräch.

AKTUELLES

LIZENTIATE THEOLOGIE

Karoline Lilly Iseli

von Zürich
23. März 07
Der Schmerz. Seine Wahrnehmung und Kommunikation. Herausforderungen – Grenzen – Konsequenzen. Eine Annäherung aus ethischer, medizinischer und theologischer Sicht.
(Prof. Dr. Johannes Fischer)

Marianne Luginbühl

von St. Gallen
23. März 07
Die Stellung der Frau im frühen Waldensertum.
(Prof. Dr. Emidio Campi)

Rosemarie Hoffmann

aus Deutschland
21. September 07
Neurotheologie – Ein interdisziplinärer Wissenschaftszweig. Möglichkeiten und Grenzen aus theologisch-ethischer Perspektive.
(Prof. Dr. Johannes Fischer)

Verena Hubmann

von Niederglatt
21. September 07
Wenn Leiden selig macht. Eine Untersuchung zur Produktivität des Leidens – ausgehend vom Leidensverständnis Sören Kierkegaards.
(Prof. Dr. Pierre Bühler)

PROMOTIONEN THEOLOGIE

Claudia Welz

aus Deutschland
2. Februar 07
God's (Non)Phenomenality and the Problem of Theodicy.
(Prof. Dr. Ingolf U. Dalferth)

Christoph Ammann

von Neunforn
23. März 07
Seismographen der Bedeutung. Emotionen und ihre Relevanz für eine christliche Ethik.
(Prof. Dr. Johannes Fischer)

Christoph Schneider

von Rorbas
15. Juni 07
The Presence of God and Authority. Divine Revelation and Human Interpretation.
(Prof. Dr. Ingolf U. Dalferth)

HABILITATIONEN

Martin Leuenberger

von Uster
in Alttestamentlicher Wissenschaft «Segen und Segenstheologien im alten Israel», auf Herbstsemester 2007

ÖFFENTLICHER VORTRAG

Mittwoch, 14. November 2007, 18.15 Uhr
Christian Ethics After Modernity
Referent: Carl-Henric Grenholm, Uppsala University, Schweden
Ort: Theologische Fakultät, Kirchgasse 9, 8001 Zürich, Raum: 200

Donnerstag, 6. Dezember 2007, 18.15–20 Uhr
Athen oder Jerusalem? – Philosophische Lektüren der Bibel
Referent: Alois Rust
Ort: Universität Zürich Zentrum, K02 180

Jeweils donnerstags, 20. September, bis 20. Dezember 2007, 18.15–20 Uhr

Reihe: Alexander Schweizer (1808–1888) und seine Zeit
Mehrere Referierende
Ort: Universität Zürich Zentrum
http://www.agenda.unizh.ch/record.php?event_id=4800

TAGUNGEN

Donnerstag, 13., bis Samstag, 15. Dezember 2007
An den Grenzen des Vorhersehbaren
Beiträge aus Medizin, Ethik, Theologie und Religionswissenschaft
Mehrere Referierende
Ort: Universität Zürich Zentrum, KOL G 212

Freitag, 14., bis Samstag, 15. März 2008
Emotionen. Ihre Bedeutung in Ethik und Religion
Mehrere Referierende
Ort: Universität Zürich Zentrum, K02 F 152

GASTVORLESUNGEN

Mittwoch, 21. November 2007, 12.15–13.45 Uhr
Dietrich Bonhoeffer
Referent: Prof. Dr. theol. Peter Zimmerling, Theologische Fakultät, Universität Leipzig
Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, Zürich, Raum 200

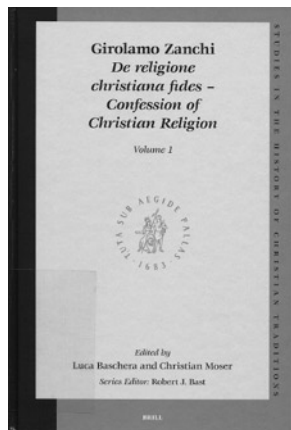
Donnerstag, 20. Dezember 2007, 10.15–12 Uhr
Christus in vielen Gestalten. Die Polymorphie des Erlösers in apokryphen Texten
Referent: Professor Dr. Hans-Josef Klauck, Chicago
Ort: Theologische Fakultät Zürich, Kirchgasse 9, Raum 200



PUBLIKATIONEN

Registerband, Band 7, Heinrich Bullinger Schriften, im Auftrag des Zwinglivereins in Zusammenarbeit mit Hans Ulrich Bächtold, Ruth Jörg, Peter Opitz, hg. von Emidio Campi, Detlef Roth und Peter Stotz, TVZ Zürich, 2007

Heinrich Bullinger, *Life – Thought – Influence*, Zurich, Aug. 25–29, 2004. International Congress Heinrich Bullinger (1504–1575), hg. von Emidio Campi und Peter Opitz, Zürcher Beiträge zur Reformationgeschichte, Band 24, TVZ Zürich, 2007



Girolamo Zanchi, *De religione christiana fides – Confession of Christian Religion* (2 vols.) Hg. von Luca Baschera und Christian Moser, Brill 2007

Thomas Schlag/Thomas Klie/Ralph Kunz (Hg.), *Ästhetik und Ethik. Die öffentliche Bedeutung der Praktischen Theologie*, ca. 250 Seiten, TVZ Zürich 2007.

Thomas Römer, Konrad Schmid (Hg.), *Les dernières rédactions du Pentateuque, de l'Hexateuque et de l'Ennéateuque*, BETHL 203, Leuven 2007.

Thomas Krüger, Manfred Oeming, Christoph Uehlinger, Konrad Schmid (Hg.), *Das Buch Hiob und seine Interpretationen. Beiträge zum Hiob-Symposium auf dem Monte Verità vom 14.–19. August 2005*, AThANT 88, Zürich 2007.

Johannes Fischer/Stefan Gruden/ Esther Imhof/Jean-Daniel Strub, *Grundkurs Ethik. Grundbegriffe philosophischer und theologischer Ethik*, Stuttgart: Kohlhammer 2007.

KINOWERBUNG

Im November startet in den Kinos der Deutschschweiz noch einmal unser Werbespot für das Theologiestudium. Eine Gelegenheit, den Spot auf der Leinwand und mit Ton zu sehen. Über Feedback freuen wir uns: www.theologiestudium.ch

